



Der Kaiserliche Hof
640.000 A. für ein Gemälde. Unter den Bildern aus dem kaiserlichen Palais, die demnächst zur Versteigerung gelangen sollen, befindet sich auch ein Gemälde, für das die Königin Isabella einst 640.000 A. bezahlt hat. Es ist ein großes Bild von Gissbert, das die Verlobung Franz I. mit Eleonore von Oesterreich darstellt. Sein wirklicher Wert ist vielleicht auf 50.000 A. zu veranschlagen. Die hohe Summe, die die Königin Isabella dafür bezahlte, steht mit einem besonderen Akt von Großmuth in Zusammenhang. Kurze Zeit nach ihrer Verlobung erhielt die Königin den Besuch eines spanischen Großen, der durch den Sturz der Monarchie zugrunde gerichtet worden war. Er brauchte, um seinen Verpflichtungen nachzukommen und seine Stellung zu behaupten, die Summe von 640.000 A. Die Königin ließ sie ihm, ohne zu zögern. Nach einigen Monaten bereits starb ihr Schuldner, ehe er noch Mittel und Wege gefunden hatte, der Königin die Summe zurückzuerstatten. Seine Kinder fanden unter seinen Papieren den Schuldschein. Zum Glück hatten sie der Königin das einzige, was sie besaßen, eine Reihe von Gemälden. Isabella wählte nur das eine Bild daraus, das nun verkauft werden soll, und vernichtete im Besitze der Familie den Schuldschein.

Ein Gewinner des großen Loses auf hoher See. Die Laune der wunderbaren Göttin Fortuna hat wieder einmal unter eigenartigen Umständen die Wahl ihres Günstlings getroffen. Ein armer, bretonischer Matrose, der auf einem französischen Dampfer bedienstet ist, der zwischen Havre und der nordafrikanischen Küste verkehrt und der den Monat 60 Franken verdient, erstand in Havre ein Los einer Pariser Wollfäbrik-Lotterie, für das er sein ganzes Barvermögen hergeben mußte. „Vielleicht gelingt es mir, so äußerte er sich dem Agenten gegenüber, einen kleinen Gewinn zu machen, dann könnte ich mich verheirathen und ein Fischerboot kaufen.“ Dieses harte Leben als Matrose habe ich satt.“ Dieser Tage fand nun die Ziehung statt und der Matrose kam mit dem großen Lose im Betrage von 100.000 Fr. heraus. Den glücklichen Gewinner erreichte die bedeutungsvolle Nachricht in Oron. Er verließ sofort das Schiff um mit dem nächsten Dampfer, aber jetzt als Passagier, nach Paris zur Abhebung des Gewinnes zurück zu fahren.

Ein eigenartiger Streif ist, wie der Bonner Gen.-Anz. berichtet, in Meßem ausgebrochen. Die Wirthe von Meßem hatten sich untereinander verpflichtet, daß bei Festlichkeiten der Meßemer Vereine kein Wirth zu den Unkosten, welche dem Verein erwachsen, etwas beitragen dürfe. Ferner sollten die Vereine die Hälfte der Lustbarkeitssteuer tragen. Demgegenüber beschloß am Freitag der W.-G.-V. Voreley sein diesjähriges Gefängniß fallen zu lassen. Dem Vorgehen folgte Sonntag Morgen in ihrer Generalversammlung die St. Sebastianus-Bruderschaft, welche ebenfalls ihr diesjähriges Fest ausfallen zu lassen. Die anderen Vereine sind entschlossen, daselbe zu thun.

Ein neuer Feind der Menschen. Professor Askanazy in Nürnberg macht neuerdings auf ein Leiden aufmerksam, das er als Kropfgelenkerkrankung bezeichnet. Es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der bekannten Gichtgelenkerkrankung des Menschen und wird ebenfalls durch einen Eingeweideparasiten hervorgerufen. Bisher ist das Leiden nur in Schuppen beobachtet worden und zwar hauptsächlich in Küstengegenden, wo viele Fische zum Theil in ungekosteterm Zustande gegessen werden. Das schließt aber keineswegs aus, daß es auch anderwärts vorkommt und der Feststellung infolge seiner Seltenheit und der Schwierigkeit der Untersuchung bisher entgangen ist. Die Ursache der Erkrankung ist ein madenartiger, fast glaseller, leicht röthlicher Wurm von etwa einem Zentimeter Länge, der sich ausschließlich in den Gallengängen der Leber ansiedelt und da Reizzustände und Wucherungen verursacht, die in verschiedenen Fällen bereits zum Lebertkrebs geführt haben. Dieser Wurm macht vom Eizustand bis zur vollständigen Ausbildung mehrere Entwicklungsstadien durch — ähnlich, wie sich aus dem Bandwurm erst die Finne und dann der Bandwurm selbst bildet. Bei Hund und Kater hat man den Kropfgelenk schon vielfach in Europa gefunden und zwar im ausgewachsenen Zustande und in der Eiform. Professor Askanazy hat nun durch langwierige Untersuchungen festgestellt, daß die Ansteckung dieser Thiere nur dann erfolgt, wenn man sie mit Fischen und zwar mit Flüssen (Neuriscus rutilus) füttert. Diese Fische bilden also den Zwischenwirth für die Eingeweidewürmer und beherbergen sicher die Finne derselben in ihrem Fleische. Die Untersuchungen des Nürnberger Gelehrten richten sich nun darauf, die Finne selbst nachzuweisen und ihre Lebensbedingungen zu studiren.

Historische Juwelen. Aus Paris wird berichtet: Vom 26. Mai bis zum 4. Juni findet die Versteigerung der Juwelen der Prinzessin Mathilde statt, deren Katalogisirung der Pariser Goldarbeiter Salice im Auftrage ihres Erben, des Prinzen Louis Napoleon, beendet hat. Sie umfaßt nicht weniger als 319 Nummern, die zusammen den Werth von mehreren Millionen repräsentiren. Darunter befinden sich auch eine Anzahl Juwelen, die eine historische Bedeutung haben, in erster Linie das herrliche siebenreihige Perlenkollier, das Napoleon I. der Königin von Westfalen, der Mutter der Prinzessin, überreichte. Es besteht aus 384 Perlen von schönstem Wasser, mit Maiblumen aus Brillanten und einem Schloß aus 5 großen und 36 kleinen Perlen. Von besonderem Interesse sind außerdem die beiden Kolliers aus runden orientalischen Perlen, die aus dem Besitz der Königin Sophie von Holland stammen, eine Kette der Königin von Westfalen aus 36 großen schwarzen Perlen; eine große Brosche in Form eines Brillantsternes, ein durchbrochenes Armband aus Brillanten und Rubinen, eine dreireihige Emaillebrotsche, die die Kaiserin Eugenie der Prinzessin überreichte, ein Armband mit einem Medaillon mit dem Namen Napoleons 3., ein Saphir-Armband, ein Geschenk des Königs Viktor Emanuel 2., die beiden unvergleichlichen weißen Perlen-Ohrringe der Königin von Westfalen usw.

LOKALES

Wiesbaden, den 14. Mai.

3 Eine für Lehrer wichtige Entscheidung hat in seiner letzten Sitzung das hiesige Schöffengericht gefällt. Bekanntlich besteht eine Verfügungsordnung, wonach der Schulbehörde das Recht zusteht, Eltern von Kindern, welche ohne Entschuldigung dem Schulunterricht fern bleiben, zu bestrafen und zwar mit einer Geldstrafe. Diese Verordnung bildete in der letzten Sitzung des Schöffengerichts den Gegenstand einer Verhandlung. Das Töchterchen Auguste des Maurers Lang in Sonnenberg fehlte am 17. Februar am Aschermittwoch in seiner Klasse. Der Klassenlehrer Herr Lehrer Neubaus brachte dies zur Anzeige und der Vater des Kindes wurde mit einer Strafe von 4 A. belegt, was denselben veranlaßte richterliche Entscheidung herbeizuführen. In der Verhandlung erklärte Lang, sein Töchterchen habe an dem betreffenden Tage in Folge eines verfrähten Fußes die Schule nicht besuchen können. Dies sei durch seinen schulpflichtigen Sohn dem Klassenlehrer mitgetheilt worden. Er beweise dies durch seinen Sohn und durch die Worte des Lehrers an letzteren: „Das glaube ich nicht.“ Der als Zeuge vernommene Lehrer A. bestreitet die Entschuldigung, ihm sei nichts davon bekannt. Dem Mädchen selbst stellt er ein sehr ungünstiges Zeugnis aus. Die Frage des Vorstehenden, ob der Zeuge sich überzeugt habe, daß das Kind erkrankt sei, muß dieser verneinen. Das Gericht erließ nach kurzer Beratung folgendes Urtheil: Die erlassene Strafe gegen Lang ist aufzuheben. Die bestehende Verfügungsordnung wird als zu Recht bestehend angesehen. Sie setzt aber voraus, daß der Lehrer resp. die Schulbehörde sich davon überzeugt, ob ein Kind krank und dadurch am Schulbesuch gehindert ist. Besonders in dem vorliegenden Fall, wo schon ein Mißtrauen des Lehrers vorhanden war, hätte seitens des letzteren unbedingt ein persönliches Nachsehen stattfinden müssen. Da die Frage, ob ein Lehrer verpflichtet ist, persönlich sich davon zu überzeugen, ob ein krank gemeldeter Schüler wirklich erkrankt ist, von principieller Bedeutung ist, so wird die Strafkammer sich demnächst mit dieser Frage beschäftigen.

*** Vererbung von Paketen während der Pfingstzeit.** Die Vereinigung mehrerer Pakete zu einer Paketadresse ist für die Zeit vom 15. bis einschl. 22. Mai im inneren deutschen Verkehr nicht gestattet. Auch für den Auslandsverkehr empfiehlt es sich im Interesse des Publikums, während dieser Zeit zu jedem Pakete besondere Begleitpapiere auszufertigen.

3 Die Bergkirchgemeinde hatte am Himmelfahrtstage eine doppelte Feier. Waren doch an diesem Tage 25 Jahre verfloßen, seitdem das Kirchlein auf dem Berge seiner Bestimmung übergeben wurde. Der Gottesdienst war denn auch überaus zahlreich besucht und es gab kaum ein freies Plätzchen in der prächtig geschmückten Kirche. Der Kirchengesangsverein unter Leitung seines Dirigenten Herrn Hofheinz verherrlichte die Feier durch den Vortrag mehrerer Chöre. Die Festpredigt hielt der erste Pfarrer der Gemeinde, Herr Veß en meyer. Er legte derselben die Bibelstelle Math. 28, 20 zu Grunde. In dem letzten Theil seiner Ausführungen kam er besonders auf die Bergkirche zu sprechen, die s. Z. erbaut nur für 600 Sitzplätze eingerichtet wurde. Heute zähle die Bergkirchgemeinde 18.000 Seelen. Es sei die Zeit nicht mehr fern, wo von der Muttergemeinde sich eine zweite Gemeinde abzweigen werde und wo man an die Erbauung einer zweiten Kirche in ihrem Bezirk denken müsse. Mit ehrenden Worten gedachte er aller derjenigen, die die Gemeinde durch Tod verloren, deren Namen aber in den Annalen der Bergkirchgemeinde unvergänglich bleiben. Er erinnerte an den früheren Pfarrer der Gemeinde D h l y und an den Dekanatsverwalter R d h l e r, die für die Erbauung der Bergkirche so segensreich gewirkt haben, ebenso an den verstorbenen Generalsuperintendenten D. E r n s t. Aber auch die Namen eines Hirnhaber, Fresenius, Frihe, Knauer, Steinlauser, Reim, Weismann, Brinkmann würden stets in Ehren gehalten. Mit dem Wunsche, daß auch ferner das kirchliche Leben in der Gemeinde immer mehr zunehme, schloß der beliebte Kanzelredner seine wirkungsvolle Ansprache. Nachdem der Kirchengesangsverein „Juchet dem Herrn“ gesungen, ergriff Herr Generalsuperintendent D. Maurer zu einer Ansprache das Wort. Auch er gedachte der alten Zeiten, wo in einem Schulzimmer der Lehrerschule der Gottesdienst abgehalten wurde und erwähnte hierbei besonders die Herren Kirchnerth Dieb, Pfarrer Conrady und Pfarrer Steubing, die damals den Gottesdienst versahen. Von diesen ist nur noch Pfarrer Conrady am Leben. Mit dem Chöre „Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ leitete der Kirchengesangsverein und dem Gemeinbegehr fand die erhebende Feier ihren Abschluß.

*** Der hiesige Marineverein** unternimmt am Sonntag, den 15. Mai einen Ausflug nach Viebrich (Schuppenhofsaal). Der Ausflug erfolgt um 2½ Uhr vom Lustenplatz. — In Ergänzung der Mittheilung in der Donnerstags-Nummer betreffend Kaiserliche Antwort theilen wir unseren Lesern noch mit, daß die dem Marineverein Wiesbaden gestiftete, aus der Kunststickerie von A. O b e r m e i e r s t r a ß e 9 stammende Flaggenstange eine Widmung der Frauen und Jungfrauen Wiesbadens darstellt.

*** Der Gesangsverein „Frohne“** hält am kommenden Sonntag den 15. Mai, Nachmittags von 4 Uhr ab bei seinem Mitgliede Herrn Franz Daniel (zur Waldlust), Blatterstraße, eine Unterhaltung mit Tanz ab. Der Verein wird alles aufbieten, um den Besuchern bei dieser Veranstaltung einige genüßreiche Stunden zu bereiten.

Strafkammer-Sitzung vom 13. Mai 1904.

Schloß-Feier.

Während der letzten Schloß-Feier gegen 4 Uhr enttraten vier junge Burken, nachdem sie sich den üblichen Rausch angetrunken hatten, in einer Wirthschaft in Hettendamm eine Schlägerei, bei der auch das Messer gebraucht wurde. Das Messer soll von dem Landwirth Wilhelm Denrici gebraucht worden sein, deshalb war er wegen Körperverletzung vom Schöffengericht zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Die Berufungsinstanz aber sprach ihn frei.

Häusliche Streitigkeiten
trugen dem Tagelöhner W. B. von hier drei Monate Gefängniß ein. Er hatte seinen Stubennachbar mit einem Bleirohr auf den Arm geschlagen, daß letzterer gebrochen wurde. Die Strafkammer bestätigte das vom Schöffengericht verhängte Urtheil.

Unerreicht in Güte und Wohlgeschmack sind



für 2 gute Teller Suppe. In den verschiedensten Sorten stets frisch erhältlich bei **F. A. Dienstbach**, Ecke Körner- und Herderstr. 10.

Hausfrauen!

Satin Augusta für Bett-Hebergänge laufen Sie in größter Auswahl zu billigen Preisen im **Wiesbadener Bettfedernhaus**, Maurergasse 15. 257

Wiesbadener Athleten-Club

(Mitglied des Freien Athleten-Verbandes Süddeutschlands), unternimmt heute Sonntag, den 15. Mai seinen **Frühjahrs-Ausflug** nach dem See „Zum Burggraf“, Waldstraße, verbunden mit **Unterhaltung und Tanz**, wozu wir Männer und Frauen des Clubs herzlich einladen. 826 Anfang 4 Uhr. Der Vorstand.

Waldhäuschen

schönster Ausflugspunkt. 1826

Restaurant „Zur Kroneburg“

Sonnenbergerstrasse 53. Sonntag, den 15. Mai, von Nachmittags 4 Uhr ab, findet bei günstiger Witterung die Nachfeier zum 548

Bockbier-Fest.

verbunden mit großem **Militär-Concert** in dem oberen im schönsten Frühlingschmuck prangenden Garten statt. — Die Nachfeier wird in demselben Rahmen wie die Vorfeier gehalten und wird bei ungünstiger Witterung in die inneren Räume verlegt. — Hierzu ladet freundlich ein **J. Schupp**, Restaurateur

Bürgerl. Weinstube „Zum Rheingold“

Erneuerte Lokalität, Wiesbaden, Helenestr. 29. Edhaus Wellstr. 256

Inh.: **Heinrich Krause.**

Empfehle **Prima Weine** im Ausverkauf von 20 Pfg. an.

Separates kleines Neben-Sälen für Vereine und Gesellschaften.

Kellerskopf!

1818

Soppos, hell u. dunkel 20 Pfg. d. Fl. m. Gl.

Goldelse 20

Doetsch's Malztrank, unübertroffenes Stärkungsmittel für Kranke, Genesende u. Kinder. Bester Ersatz für Malzextrakt. Herzlich empfohlen.

30 Pfg. d. Fl. m. Gl.

Apfelgold, reiner, perlender Apfelsaft mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack 50 Pfg.

Apfelbrunnen, hervorragendes Gesundheitsgetränk aus Apfelseln, Malz und Hopfen. 60 Pfg.

Bilz, giebt mit 9 Theilen kaltem Wasser gemischt, ein vorzügliches Erfrischungs- u. Gesundheitsgetränk, mit warmem Wasser ein wohlschmeckendes Erfrischungsgetränk für Grog. 2 M.

Zu haben in den Niederlagen oder frei ins Haus geliefert von

Carl Doetsch,

Telephon 3070 Wiesbaden Adolfsstraße 5. 670

Die leere Flasche wird mit 5 Pfg. vergütet.

Zahn-Atelier C. Dietz,

Adolfstrasse 8, Part.

wird unter Leitung des

Herrn **Dr. Dent. Surg. Henry Guenzig**

9846

unverändert weitergeführt.

Frau Carl Dietz, Wwe.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von **Fritz Lehmann**, Goldarbeiter

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.



Nr. 113.

Sonntag den 15. Mai 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Abdruck verboten.

14.

Das mächtige Theater San Carlo in Neapel erstrahlt in vollstem Lichtmeer. Der prunkvolle Zuschauerraum trägt den Charakter einer Premiere, da heute eine berühmte Sängerin hier zum ersten Mal in „La Traviata“ auftritt.

Im Parkett gedrängt Kopf an Kopf. Die sechsfachen Logenreihen geschmückt mit einem Kranz blendender Frauengestalten, flankiert von leuchtenden Uniformen und mit allerhand Ordensbändern geschmückten Fräulein.

Das Parkett ist zumeist von Fremden besetzt, die bei einem flüchtigen Besuch Neapels eine Vorstellung im „Teatro San Carlo“, einem der prächtigsten und berühmtesten Theater der Welt, nicht versäumen wollen.

Die erste und zweite Logenreihe hingegen weist alles auf, was Neapel an Geist, Schönheit, Rang und Geld besitzt.

In einer dieser der Bühne am nächsten liegenden Logen hat soeben eine Dame Platz genommen, deren fremdländischer Typus sowohl, wie auch die überkostbare Toilette allgemeines Aufsehen erregen.

Sofort ist sie das Ziel unzähliger Operngläser.

Die Dame mag etwa fünfunddreißig Jahre alt sein. Ihre Gesichtsfarbe ist bleich, mit einem Ton ins Bräunliche. Die schwarzen Augen blicken kalt, gleichgültig. Ihr volles, tiefschwarzes Haar ist ganz hochgesteckt und oben auf dem Kopf in einen dicken Knoten gewunden, welcher durch einen goldenen, diamantenübersäeten Pfeil gehalten wird. Das meergrüne, schillernde Sammetgewand läßt Nacken und Arme frei. Den vollen Hals schmückt ein Kollier glitzernder Diamanten. An den Armen, an der Brust, verstreut auf der Robe — überall Diamanten, Diamanten, Diamanten.

Ein Glitzern und Funkeln geht von der ganzen Gestalt aus, welches mehr noch als die aparte Schönheit der Dame alle Augen auf sich zieht.

„Wer ist sie?“ ... „Eine Italienerin wohl kaum!“ ... „Vielleicht eine fremde Fürstin?“ ... „Wie eine Dame der Halbwelt sieht sie aus. Aber wer weiß!“

So flüstert und tuschelt und räth man durcheinander. Niemand kennt sie; jedermann sieht sie heute zum ersten Mal.

Der Vorhang steigt.

Die Aufmerksamkeit des Publikums richtet sich auf die Bühne. Die geheimnißvolle Fremde ist für den Moment vergessen.

Gegen Mitte des ersten Aktes öffnet sich leise die Thür zu der Loge der Dame.

Ein nicht gar großer, untersehter Mann in tadellosem, schwarzem Gesellschaftsanzug, mit verschiedenen exotischen Orden auf der Brust, tritt vorsichtig ein.

Er flüstert ein paar Worte in das Ohr der Dame; dann nimmt er sein Opernglas und läßt seine Augen durch die Logenreihen schweifen. Keinen Blick verschwendet er nach der Bühne hin. Der Zuschauerraum bedeutet für ihn die Komödie.

Als der Vorhang unter dem Beifallsgetöse der Menge fällt, beugt der Fremde sich vor und zieht geschickt die Sammetdraperie

zu Häupten der Dame ein wenig herab, sodaß ihr Gesicht im Schatten ist, während die diamantenstrahlende Figur voll dem Publikum preisgegeben bleibt.

„Nun, Gräfin, wie steht's?“ flüstert der Mann, nur ihr verständlich. „Sie schrieben mir, ich soll sofort von Paris herkommen. Da bin ich!“

„Alles geht gut“, erwidert die Gräfin Merikoff hinter ihrem edelsteinbesetzten Perlmutterfächer. „Nur ein einziges Hinderniß taucht auf.“

„Wieso?“

„Kommen Sie etwas näher, bitte, damit man uns nicht hört!“

„So! ... Fedora hat plötzlich entdeckt, daß sie ein Herz besitzt.“

„Pah! Diesen unnötigen Ballast tragen alle Mädels mit sich herum! Was thut's!“

„Unterschätzen Sie dies Hinderniß nicht, mein Freund! Fedora besitzt nicht nur ein Herz; sie steht auch im Begriff, es zu verschenken!“

Vergerlich funkeln die Augen des Mannes die Gräfin an.

„Hat sie sich etwa in den geschniegelten Affen, den Leutnant Gamboni, verliebt, he?“

„Denkt nicht daran. Der kleine Offizier wäre der letzte, um ein Mädchen wie Fedora zu beeinflussen. Wir müssen schon mit einem stärkeren Faktor rechnen. Fedora liebt — ihren Vater!“

„Ochaha — die rührende Kindesliebe! Und die sollen wir fürchten? Spakhaft!“

Unmuthig zuckt die Gräfin mit den Schultern.

„Ich bitte Sie, die Sache ernst zu nehmen! Fedoras Kopf ist ebenso hart wie der Ihrige, mein Freund! Wenn Sie beide aneinander gerathen, wird mit scharfen Waffen gekämpft. Wie, wenn dem Mädchen in den Sinn kommen sollte, die „schwache Fliege“ vor der „mächtigen Spinne“ zu beschützen? Das Netz zu zerreißen, welches das arme Opfer gefangen hält? Was dann?“

Der Mann schweigt. Aber ein Ausdruck breitet sich über seine ohnehin nicht sympathischen Züge — ein Ausdruck, so voll Haß und Grausamkeit, daß selbst die weltkundige, nicht furchtsame Gräfin Merikoff erschrickt.

Unwillkürlich rückt sie ein wenig von ihm weg.

„Mein Gott, Sie sehen furchtbar aus!“ flüstert sie erregt. „Was fassen Sie?“

„Pah, Sie kennen mich doch, Gräfin!“

„Allerdings.“

„Dann werden Sie auch wissen, daß ich mich niemals von einem Mädchen werde besiegen lassen. ... Beherrschen Sie sich Gräfin! Man bemerkt Ihre Erregung. Die Leute werden aufmerksam. Wenden Sie sich unbesungen im Theater um! Lächeln Sie ein wenig! ... So! ... Ich habe guten Grund, zu fürchten, daß gestern zwei Mitglieder der geheimen Polizei aus Petersburg hier eingetroffen sind. Diese Leute erfreuen sich in hohem Maße der Kunst, die Worte von den Lippen anderer zu

leben. Sicherlich sind die selben heute im Theater. Also — Vorlicht!

Eine Weile schweigen beide. Mit aufsehender Aufmerksamkeit blicken sie sich im Zuschauerraum um und thun dann so, als ob sie einander lächelnd kleine molante Bemerkungen über die einzelnen Theaterbesucher zutauschten.

In Wirklichkeit jedoch flüstert die Gräfin:

„Es ist hier entsetzlich heiß. Ich ersticke fast. Wollen Sie die Draperie nicht fortschieben?“

„Nein, Gräfin. Sie haben Ihr Gesicht zu wenig in der Gewalt. Sobald der Vorhang wieder aufgeht, sind Sie erlöst.“

Seufzend lehnt die Gräfin sich in den Sessel zurück. Krampfhaft weht sie sich Kühlung mit dem Fächer.

Als der Vorhang wieder steigt und der zweite Akt seinen Anfang nimmt, schiebt der Mann die Draperie bei Seite.

Der Zuschauerraum ist fast finster. Die Augen der geheimen Polizei sind nicht zu fürchten.

Ein lebhaftes Geflüster hinter dem vorgehaltenen Fächer der Gräfin beginnt, wobei der Mann der Mittheilende zu sein scheint.

Plötzlich läßt die Gräfin den Fächer sinken. Mit allen Zeichen des Entsetzens starrt sie den Mann neben ihr an.

„Sie kompromittiren sich, Gräfin! Schnell den Fächer vor! Ich glaube, der schlanke Herr da drüben in der Loge gegenüber — der mit dem langen, blonden Schnurrbart — gehört zur geheimen Polizei. Sehen Sie, er wird schon aufmerksam! Wie unvorsichtig Sie sind, Gräfin Olga!“

Mit zitternden Händen hebt die Gräfin den Fächer.

„Ich liebe Fedora“, murmelt sie fast tonlos, „und was Sie mir da soeben entwickelt haben —“

„Paß, Gräfin! Auch Sie scheinen plötzlich Ihr Herz wieder zu spüren!“ spottet der Mann. „Ich dachte, es wäre todt, seit man Ihren Gatten unschuldig — angeblich „wegen politischer Untriebe“ — nach Sibirien verbannte, wo seine zarte Gesundheit bald den Strapazen unterlag. Ei, ei, Gräfin!“

„Glauben Sie mich daran erinnern zu müssen?“, flüstert sie mit blitzenden Augen. „Glauben Sie, daß ich je vergessen werde, was mich dem Nihilismus als eine seiner begeistertsten Anhängerinnen in die Arme trieb?“ Ihre Augen füllen sich mit Thränen, während sie im Tone tiefsten Schmerzes vor sich hin murmelt: „O, Wladimir! Wladimir! Mein heißgeliebter Gatte, der Du unschuldig in die Verbannung gehen mußtest, die bald Dein Grab werden sollte!“

Sie schweigt einige Augenblicke, sich ganz der schmerzvollen Erinnerung überlassend.

Plötzlich wendet sie sich mit gänzlich veränderten Gesichtszügen zu ihrem Nachbar:

„Ja, Sie haben Recht, mein Freund! Keine Weichheit! Sie wäre nur Schwäche. Bei der Nachricht vom Tode — nein, von der Hinmordung meines Wladimir, Wladimir! Mein heißgeliebter Gatte, der Du unschuldig in die Verbannung gehen mußtest, die bald Dein Grab werden sollte!“

Sie schweigt einige Augenblicke, sich ganz der schmerzvollen Erinnerung überlassend.

Plötzlich wendet sie sich mit gänzlich verändertem Gesichtszügen zu ihrem Nachbar:

„Ja, Sie haben Recht, mein Freund! Keine Weichheit! Sie wäre nur Schwäche. Bei der Nachricht vom Tode — nein, von der Hinmordung meines Wladimir, habe ich der russischen Gesellschaft Mache geschworen. Und ich werde meinen Schwur halten. Mag ein Herz, mögen zwei, drei Herzen dabei brechen — was thut's gegenüber den Tausenden von Menschen, die drüben in Sibirien ihr bejammernswerthes Dasein enden müssen!“

Die Gräfin ist wieder ganz sie selbst — kalt, stolz, mit dem gewohnten, unnachbahren Ausdruck in den klassischen Zügen.

Noch einmal versucht der Mann, ihr seine Pläne klar zu machen. Seine Nachbarin geht doch nicht darauf ein. So wie der Vorhang sich zum zweiten Mal senkt, steht sie auf.

„Ich möchte in mein Hotel zurück.“

„So werde ich Sie begleiten.“

Er legt ihr den leuchtendrothen, hermelinverbrämten Abendmantel um die Schultern. Dann will er ihr den Arm reichen.

Doch sie schüttelt stumm den Kopf. Es ist, als ob sie vor seiner Verührung zurückschreckte.

Einige Sekunden später biegt die Karosse mit der Gräfin und ihrem Begleiter in den Toledo ein.

Ihr auf dem Fuße folgt ein zweiter Wagen.

Jetzt biegt der erste in eine kleine Seitengasse gegenüber dem National-Museum ein und hält vor einem kleinen, unscheinbaren Hause.

Die Insassen steigen aus, bezahlen den Kutscher und verschwinden in dem Hause.

Der zweite Wagen hält in knapper Entfernung, doch so, daß die scharfen Augen des Fahrgastes die Hausthür übersehen können.

Er wartet eine halbe Stunde. Dann lohnt auch er den Wagen ab und beginnt, vor dem Hause auf und ab zu spazieren.

Eine Viertelstunde nach der anderen vergeht. Der junge Mann wird ungeduldig. Nervenlich zupft er an seinem langen, blonden Schnurrbart.

„Sollte ich doch auf falscher Fährte sein?“ knurrt er in sich hinein. „Das Signalement paßt doch genau!“

Kurz entschlossen geht er auf die verschlossene Hausthür zu und läutet.

Ein halb verschlafenes Mädchen öffnet.

„Sie haben ein Zimmer zu vermieten?“ fragt er aufs Geratewohl.

Das Mädchen reißt sich die Augen.

„Zimmer? Nein. Vielleicht nebenan.“

Schon will die Kleine die Thür wieder schließen, da fühlte sie ein Geldstück in ihrer Hand.

Das verschlafene, unfreundliche Gesicht hellt sich merklich auf. Mit Zubovorkommenheit beantwortet sie alle Fragen des fremden Herrn.

Das Häuschen gehört einer alten, halblauben Frau, Namens Wereschagin. Gestern früh sei ein Herr angekommen und bei der Frau Wereschagin abgestiegen. Es müsse wohl ein Verwandter oder sowas sein. Genau wisse das Mädchen es nicht. Es sei selbst erst kurze Zeit im Dienste der Frau Wereschagin.

Der junge Mann scheint befriedigt.

„Ich habe aber doch vor etwa einer Stunde einen Herrn und eine Dame hier ins Haus gehen sehen“, sagt er forschend.

Das Mädchen nickt.

„Das war ja eben der Besuch von Frau Wereschagin!“

„Und die Dame?“

„Die kannte ich nicht.“

„Sie sind also beide noch im Hause?“

„Nein. Sie sind gleich wieder fort.“

„Nicht möglich, ich habe sie doch nicht weggehen sehen!“

„Sie benutzten einen anderen Ausgang.“

„Einen anderen Ausgang? Wo ist der?“

„Hinten herum, nach dem Toledo.“

„Ah! . . . Sprachen die beiden italienisch?“

„Nein, irgend ein Auberwelsch, was ich nicht verstand. Frau Wereschagin redete auch in dieser Sprache mit ihnen.“

„So —! hm, hm!“ Der blonde Mann dreht nachdenklich an seinen Bartspitzen. „Willst Du Dir zehn Franken verdienen, Kleine?“

Bewundert reißt das Mädchen seine großen, schwarzen Augen auf. Dann nickt es eifrig.

„Ich komme morgen Abend gegen neun Uhr wieder hierher. Dann laßt Du mich ins Haus — aber durch einen anderen Eingang! Verstanden?“

„Ja, Herr.“

15.

Mitternacht ist schon vorüber, als der Wagen der Gräfin Merikoff vor der Parkthür zur „Villa Fortuna“ hält.

Sie ist schon geschlossen. Doch man scheint den späten Besuch erwartet zu haben. Nach wenig Augenblicken schon öffnet der Diener Boris das Thor.

Die Gräfin fragt etwas auf russisch.

Boris antwortet in derselben Sprache.

Gräfin Olga nickt und eilt dem Hause zu.

Das Thor schließt sich wieder.

Vollkommen dunkel liegt die „Villa Fortuna“ da. Nur hinter den fest zugezogenen Gardinen eines Fensters erglänzt etwas wie ein schwacher Lichtschimmer.

Boris zündet eine Kerze an und leuchtet der Gräfin die Treppe hinauf.

Dann zieht er sich lautlos zurück.

Auf den Fußspitzen schleicht die Gräfin den langen Gang entlang, dabei die flackernde Kerze mit der Hand beschattend.

Jetzt bleibt sie vor der Thür stehen und klopft ganz leise an. Sofort öffnet sich die Thür.

Die Gräfin tritt ein.

„Ah, das ist recht, Fedora, daß Du noch auf bist.“

„Ich erwartete Dich ja, Olga.“

„Ist Dein Vater zu Bett gegangen?“

„Ja, vor mehr als einer Stunde.“

„Und die italienische Dienerschaft?“

„Schläft ebenfalls.“

„Nicht so, recht. Boris erwartete mich am Thor und ließ mich sofort herein.“

Die Gräfin legt den Abendmantel ab und streckt behaglich die Glieder aus auf einer der Ottomanen.

„Komm in mein Boudoir, Olga! Ich habe ein kleines Abendessen für Dich bereit.“

„Bravo, Fedora! Ich danke Dir. Ich habe einen furchtbaren Hunger.“

„Du siehst mürbe aus, Olga. Wuchstest Du die auch nicht zuviel zu?“
 „Ach! Was gilt meine Gesundheit, was mein Leben, wenn es sich um das Glück Tausender handelt!“
 Fedora schweigend und winkt der Gräfin, ihr ins Nebenzimmer zu folgen, wo ein pikantes Imbiß servirt ist.
 Die Gräfin setzt sich und langt nach einem Raviarbröckchen.
 „Schläft Maruschka schon?“
 „Nein.“
 „So rufe sie! Sie mag mit uns soupierten.“
 Fedora öffnet die Thür zu ihrem Schlafzimmer.
 „Maruschka!“
 Sofort erscheint die Gerasene auf der Schwelle.
 „Komm, setz Dich, Maruschka!“ gebietet die Gräfin. „Ich mit uns!“
 Das Mädchen blickt erst die Gräfin erstaunt an, dann Fedora. Hierauf läßt es sich auf den Stuhl der Gräfin gegenüber nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Aus dem alten Forsthaufe.

Eine Geschichte aus den Tiroler Bergen von Ottolar Wöber.

In einem engen Seitenthale des Brennergebietes liegt ein altes Forsthaus. Es ist ein Rohziegelbau mit spitzem Dach, der kleine Obst- und Gemüsegarten von niederem Bretterzaun umfaßt. Im Hofe, beim Hühnerstall, ein alter Birnbaum, der im Sommer reichlich Schatten spendet. Unter demselben eine Bank.

Heute Nacht hatte es stark geregnet, und die von der aufgehenden Sonne noch nicht aufgesaugten Regentropfen glänzten an Baun und Strauch, an den Bäumen und den blühenden Rosenstöcken.

Drei Uhr Morgens.

Im Hause schlief noch alles. Nur der große Gockelhahn mit seinem Volke stolzierte im Hofe herum wie ein großer Herr.

Da pochte es kräftig an die Hofthür. Die Hunde im Zwinger gaben Laut.

„Wer da?“ frug eine Mädchenstimme durch das Guckloch der Thüre.

„Ein teuflischmächtig nahgeworbener Malerpinsel bittet um Einlaß,“ antwortet draußen eine Stimme. „Er sucht einen trockenen Fleck. Auch für Speise und Trank wird er dankbar sein.“

Gretl, des Försters Tochter, war schnell in die Kleider geschlüpft, die reichen, goldbraunen Flechten hingen ihr vorne über die Brust, und war hinausgetreten, um zu öffnen.

„Guten Morgen!“ sagte sie zu einem jungen Manne, der vor ihr stand in leichtem Reisefleisch, das Wanderbündel auf dem Rücken. „Tretet ein!“

Er ließ sich nicht zweimal einladen.

Das schöne Mädchen kam ihm wie eine Märchenfee vor, und bewundernd sah er ihr nach, als sie in das Haus ging den Fremden zu melden.

Gleich darauf kamen Vater und Mutter, ihn zu grüßen. Kaffee wurde gebracht, und goldgelbe Butter sowie ein kräftiges Hausbrot. Und er aß mit dem Hunger der gesunden Jugend und dankte und scherzte in einem Athem. Gretl sah ihn verwundert an, denn der Gast war ein frischer, fröhlicher Geselle, der ihr gefiel. In ihrer Waldeinsamkeit hatte sie nur wenige Männer kennen gelernt. Das waren der Vater, dann der „Wilderertoni“, gewiß kein Bild männlicher Schönheit, der „Daurerfranzl“, des Großbauers Sohn, und am Sonntag in der Kirche, bei wenigen männlichen Mitglieder, der kleinen, weit zerstreuten Gemeinde.

Nach dem Frühstück ging der Vater in den Forst hinaus. Der junge Maler aber bat, „nur bis zum Abend“ bleiben zu dürfen, um sich auszuruhen. Das wurde ihm gerne gewährt.

Am Abend unter dem schattigen Birnbaum wo die Försterfamilie bei kräftigem Imbiß saß, war es so traulich, daß aus Scheiden gar nicht gedacht wurde.

Und der junge Maler blieb die nächsten Tage.

Dann verging eine Woche nach der anderen, und er blieb, denn allen war er vertraut geworden.

Gretl war es gewohnt, daß er neben ihr stand, wenn sie die Hühner und Gänse fütterte und vermischte ihn, wenn er dem Vater ins Revier gefolgt war, wie es öfter geschah.

Da waren sie einmal allein im Hause geblieben. Die Mutter war fortgegangen, um eine kranke Freundin zu besuchen. Gretl aber stand unter der ephemerumrankten Thüre und sah auf den Maler nieder, der zu ihren Füßen saß und den Hofraum in sein Skizzenbuch zeichnete.

„Unsern Gockel dürft Ihr wohl nicht vergessen“, sagte sie.

Er lachte und antwortete: „Gewiß nicht. Auch nicht die Henne mit ihren kleinen; besonders das weiße Hühnchen nicht, das sich immer so vornehm abseits hält, als wäre es was besonderes.“

„Das ist mein Liebling!“ rief Gretl freudig. „Es war das kleinste und schwächste. Durch meine Sorgfalt ist es groß geworden.“

Und nun kamen sie alle, als hätten sie der Herrin Stimme erkannt, gadernd und schnatternd dahergerannt: die Hühner, Gänse und Enten; auch die Tauben kamen geflogen. Sie streute ihnen Körner; es war schön anzusehen.

Da stand er auf und nahm ihre Hand; es geschah zum ersten Male, seit er im Hause weilte. Sie ließ es ruhig geschehen. Er frug auch nicht, ob er sie küssen dürfe. Er küßte sie eben. Keines sprach ein Wort. Doch als die Mutter heimkam, schalt sie heftig, denn Gretl hatte die Arbeit in Hof und Haus, Küche und Keller vergessen.

Gretl eilte, das Versäumte nachzuholen und er half ihr dabei.

Abends war er wortfarg. Nicht einmal des Försters lustige Jagdgeschichten konnten ihm ein Lächeln entlocken. Gretl merkte daß ihn etwas drückte. Sie wollte ihn darum fragen. Dann aber dachte sie: „So er mag, wird er dir's schon sagen“, und schaffte wie sonst im Hause.

Des anderen Morgens war er fort. Gretl fand auf dem Gartentisch, wo sie zu frühstücken pflegten, ein Blatt aus seinem Skizzenbuche, darauf die Worte: „Ich komme wieder!“

Sie las ohne Aufregung, denn sie wußte, daß er wiederkommen würde.

Doch vergingen darüber mehr denn sechs Tage. Und als er ihr endlich gegenüberstand, sagte sie bloß: „Grüß Gott! Ihr bleibt lange aus.“ Das war das einzige, das wie ein Vorwurf klang.

Sie reichte ihm die Hand, bot ihm in ruhiger Weise den Sitz und ging, ihm den gewohnten Labetrunk zu holen.

Dann saßen sie beide schweigend unter dem alten Birnbaum.

Sie frug nicht, was ihn so lange ferngehalten. Wozu auch? Jetzt war er da, und die Tage der Einsamkeit waren vergessen, lagen schon weit hinter ihr.

„Unsere Diefel hat ein Kälbchen“, — kam's lachend von ihren Lippen. „Es ist ganz schwarz. Ich werde ihm die Ohren roth umstreichen, dann sieht's wie ein Teufel aus.“

Er neigte sich zu ihr und küßte ihren rothen Mund.

„Du mußt mich nicht hier, unter dem Birnbaum küssen“, sagte sie, „denn ich will nicht, daß es jemand sieht, wenn du mich küßt.“

„Dann wollen wir in den Garten gehen“, antwortete er, stand auf, führte sie an der Hand und folgte sie ihm willig. Sie gingen in den Garten.

Vor einem frisch veredelten Rosenstrauche blieb sie stehen und sagte: „Nächstes Jahr wird er die schönsten Blüten treiben!“

Er antwortete nicht.

Sie traten in die Laube. Er zog sie auf seinen Schoß. Sie sträubte sich nicht. Das mußte doch so sein, weil sie sich liebte! Er hatte es ihr zwar nie gesagt, aber sie fühlte es. Auch sie liebte ihn, wie alles, was sie in der Natur umgab; nur etwas anders. Seine Liebe nahm sie hin, wie ein großes Naturereignis, daß sie über sich kommen ließ. Darum fürchtete sie auch nichts. So ward sie sein.

Dann kamen noch viele glückliche Tage. Nicht erfüllt von wilder, glühender Leidenschaft. Nein! Tage ruhigen, natürlichen Glücks, voll abgeklärter, würdiger Bärtlichkeit.

„Heut' muß ich fort, Gretl!“ sagte er eines Tages im Spätherbste, als der Wald sich braun färbte.

„Wohin gehst du?“ fragte sie ruhig.

„Ich muß fort, Gretl! Das müßige Leben thut nicht gut. Ich geh in die Stadt, verkaufe meine Bilder um ein schönes Stück Geld, und komme dann wieder, um dich zu holen.“

„Wenn es sein muß, so geh! Wenn du kannst, wirfst du wiederkommen.“

Des andern Morgens gabs einen ruhigen Abschied. Einen Kuß, einen Händedruck, und er trat hinaus in den thaufrischen Morgen. —

Feldmann begleitete den Scheidenden noch eine gute Strecke Weg's. Als er aber sah, daß Gretl nicht folge, die am Thore des Forsthauses stand, blieb er stehen, sah bald nach dem rüstig schreitenden, bald nach dem Mädchen. Dann lief er mit eingeklemmter Ruthe zurück, und froh in seine Hütte.

Gretl war den Tag über schweigsam. Das fiel weder Vater noch Mutter auf, denn es war auch sonst ihre Art. Nur Abends, als die Mutter neben ihr stand, als sie das Geflügel fütterte frug sie einfach: „Was glaubt Ihr, Mutter, wo er jetzt sein wird?“ Das war alles.

Nun aber kamen traurige Tage! Gretl wurde immer bleicher immer einsilbiger.

Dann kam ein Morgen, an welchem sie im Bette lag, bleich, die schöne Stirne mit Schweiß bedeckt und zu welcher Stunde ihr die Mutter sein Kind in die zitternden Arme legte.

Sie geduldete Jahre vergingen, und sie wartete noch immer geduldig seiner Rückkehr. Der Knabe wuchs heran. Er trug sein Fädelbüchlein in die Schule. Sie aber wartete. — — —

Heute tritt ein blühender, kräftiger Mann in die Stube des alten Forsthauses, küßt eine silberhaarige Frau mit jugendlich blühenden Augen und legt ihr einen großen Strauß blühenden Enzians in den Schoß.

„Grüß' Gott, lieb' Mütterchen!“ sagt er, und die Frau küßt ihn.

Es ist Gretl. Für die Menschen ist sie alt geworden. Sie weiß es nicht. — Er muß ja kommen! — Dieser Gedanke hat sie aufrecht erhalten. Wann wird das sein? —

Aufgaben und Räthsel.

Buchstabenergänzung.

Es sollen 8 Wortpaare gesucht werden, bei denen man das zweite Wort immer durch Einfügung eines Buchstaben in die Mitte des ersten Wortes erhält, z. B. Zehe und Beche. Die eingefügten Mittelbuchstaben nennen eine Stadt in Sachsen.

1. Eine Vereinigung zweier Teile und ein Zeitabschnitt.
2. Eine Kriegsmacht und ein Vogel.
3. Eine Stadt am Rhein und eine Stadt in Tirol.
4. Ort in der Rheinprovinz und biblischer Name.
5. Fluß in Norwegen und Stadt in Ruß.
6. Stadt in Ostfriesland und Musikinstrument.
7. Unfruchtbarer Landstrich und Kraftmaschine.
8. Ort in der Schweiz und Verkaufsort.

Rebus.



372.

Auflösungen aus voriger Nummer. Verschönerungsräthsel.

Made, Algen, Gail, Denver, Cris, Bart, Urban, Rosen, Genua.

Magdeburg.

Akrostichon.

Eger	—	Neger
Bernburg	—	Obernburg
Eisen	—	Reisen
Ahlen	—	Dahlen
Bingen	—	Obingen
Uhr	—	Ruhr
Epos	—	Nepos
Meute	—	Emeute
Nacht	—	Daht

Norderney.

Rebus.

Rebe etwas, das besser ist als Schweigen.

Riesige Auswahl
in
Stroh-Gütern
empfiehlt
in allen Preislagen
W. Killian,
7112 Michelsberg 2.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Vollständig verloren ist das Kopshaar nur dann, wenn keine Turgeln mehr vorhanden sind. Um das frühzeitige Ausfallen der Kopshaare zu verhindern, reibe man täglich den Kopf mit dem als bestes naturgemäses Mittel empfohlenen Rucipp's-Brennnessel-Haarwasser gründlich ein. Selbst das schwächste Haar wird nach einer mehrwöchentlichen Kur voll und dicht. Garantiert echt zu haben: **Rucipp-Haus**, 59 Rheinstraße 59. Telefon 3240. 9592

Bitte genau auf die Firma zu achten.



MEY's Stoffwäsche

der Kgl. Sachs. u. Kgl. Rumän. Hofliefer.

MEY & EDLICH, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Billig * praktisch, elegant,



von Leinenwäsche kaum zu unterscheiden.

Obige Handelsmarke trägt jedes Stück.

Vorrätig in **Wiesbaden** bei: C. Koch, Papierlager, Ecke des Michelsbergs; Carl Hack, Schreibmaterialienhandl., Rheinstr. 37; Louis Hutter, Kirchg. 58; P. Hahn, Papeterie, Kirchg. 51; Wilh. Sulzer Nachf., Marktstr. 10, Hotel „Grüner Wald“; W. Hillesheim, Kirchg. 40; Ludw. Becker, Gr. Burgstrasse 11; Carl Braun, Michelsberg 18; Ferd. Zange, Marktstrasse 11; S. Nemecek, Bleichstr. 43; Carl Michel, Querstrasse 1 und Ph. Schumacher, Schwalbacherstr. 1. — In **Biebrich** bei Gg. Schmitt. — In **Hachenburg** bei C. Rosenau. 1264

Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten, in ähnlichen Verpackungen und grösstenteils auch unter denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich

echte Wäsche von Mey & Edlich.

Sichere Hilfe für Alle

die an Energielosigkeit, Kräftezerrüttung, Nervenschwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohre's und Dr. Carl Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“ für körperlich und geistig Geschwächte.

Preis 2 Mark. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme durch **Reinhold Fröbel**, Verlagsbuchhandlung in **Leipzig**. Prospekt gratis.

1340

Bielefeld.

Hotel zur Post

altrenommiert. Haus, speziell für die Herren Kaufleute
Elektr. Licht — Zentralheizung.

Logis mit garn. Frühstück M. 2.80.

Neuer Inhaber seit 1. April

1381

Alfred Clauss, langj. Oberk. im Weidenhof, Köln.